

Leicht vornüber gebeugt, die Hände mit spielerischer Ge-  
bärde über die Brust verschlungen, sah sie ihn an.

Kurt starrte sie unverwandt an. Wer mochte sie sein? Ob  
sie ihn kannte? Oder war es nur ein Spiel im Zeichen der  
Mästenfreiheit?

Er machte Miene, auf sie zuzugehen. Da wich sie zurück.  
Schritt für Schritt, ihn nicht aus den Augen lassend. Und  
plötzlich wandte sie sich um und schritt der Mitte des Saales zu.

Er sah ihr nach. Ihr Gang, ihre Bewegungen ließen ihn  
auf einmal stutzen, lösten eine Erinnerung in ihm aus. Und  
diese Beine! Die kannte er. In die war er einmal verliebt ge-  
wesen. Todlicher!

Über wann und wo? Wem gehörten diese wundervollen  
Beine? War es die Marga, die Tänzerin, in deren Neben er  
sich einmal verfangen hatte? Oder war es Gerda, die Schau-  
spielerin, die ihm einmal sehr, sehr nahe gestanden hatte?

Nabe, das war es! Diese Beine und ihre Besitzerin gingen  
ihn irgendwie sehr nahe an. Das fühlte er.

Da war sie im Gewühl verschwunden.

Kurt spürte eine seltsame Erregung. Man mußte sie suchen!  
Und er tat es.

Einen Augenblick kam ihm der Gedanke an Guse. Die sah  
nun zu Hause und heulte wahrscheinlich Tränenbäche. Aber  
war es nicht ihre eigene Schuld? Und wenn der Kummel hier  
durchaus Blödsinn sein sollte, dann war man eben einmal blödsinnig,  
restlos blödsinnig.

Und er suchte weiter; bei der Menschenfülle ein schwieriges  
Unternehmen. Eine aussichtslose Sache, wie er bald sah. Er  
sah sie nicht. Ein paarmal glaubte er, sie zu haben; aber sie  
war es nicht.

Schließlich gab er es auf. Es war wohl auch besser so.  
Aber es verstimmte ihn.

Mühsam stand er an einem der grünwandigen Pfeiler  
gelehnt, als in leisem, lodendem Flüsterton eine verflüchtete  
Stimme an sein Ohr drang. „So ernst, mein Freund? Heute  
— zum Fasching?“

Da war sie wieder! Und wieder ergriff ihn die sonderbare  
Erregung.

Diesmal würde er sie nicht wieder entkommen lassen.

Eine süße Tanzweise schwebte auf. „Willst du mit mir  
tanzen?“ hat er.

Ihre Augen blitzten. „Willst du?“

Und sie tauchten unter in dem Strom, der das Ballett  
füllte. Er spürte sie kaum in den Armen und meinte, doch den  
Schlag ihres Herzens zu vernehmen. Ihr Haar strömte einen  
feinen Duft aus. Er atmete ihn ein wußte, daß er ihn kannte,  
daß er irgendwann und irgendwo sich schon an ihm berührt  
hatte.

„Wer bist du?“ forschte er erregt.

„Eine Teufelin. Gib acht, daß du deine Seele rettest!“

Sie schwebten wie im Rausch dahin. Standen wie im  
Traum in der Mitte des Saales, als der Tanz zu Ende war.  
Kamen erst wieder zur Besinnung, als Wilberg zu ihnen trat.  
Er hatte, wie gesagt, die fatale Ungewohnheit, immer gerade  
dann in Erscheinung zu treten, wenn er durchaus überflüssig  
war.

„Kommt!“ flüsterte die Mäste und zog ihn mit sich. Sinaus  
aus dem Saal, in einen der Nebenräume. In einer Nische  
ließen sie sich nieder.

Das war ein lauschiger Winkel. Eine Mondscheinrotte aus  
Traumland. Gedämpftes Licht floß matt hernieder, die Dinge  
in zarten Schimmer hüllend. Leise tönte das Schluchzen der  
Geigen vom Saal herüber.

Sie gaben sich ganz dem Zauber des Augenblicks hin.

Dann lag eine Flasche im blinkenden Küßler.

„Laß uns trinken, Sklave!“

Er füllte die Gläser. „Dein Wohl, Herrin!“

Sie neigte sich über den Tisch, hob ihm den schimmernden  
Kelch entgegen.

Jetzt sah er ihre Hand, den Arm. Es gab ihm einen Ruck.  
„Warum trinkst du nicht?“ hörte er sie sagen.

Da stürzte er die sprühende Blut hinunter. Sprang auf.  
Beugte sich zu ihr nieder. Sah ihre Augen aufblitzen. Spürte  
ihren jagenden Atem.

„Ich will, daß du mich um etwas bittest“, forderte sie in  
kaum gebändigter Erregung.

Da nahm er ihre Hände. „Laß dich küssen — Süße!“

Ein Schrei kam von ihren Lippen. Er riß ihr die Mäste  
vom Gesicht.

In demselben Augenblick, als Wilberg mit milbem Lächeln  
am Eingang erschien. Er hatte, wie gesagt, die fatale Un-  
gewohnheit — — —

# Rheingold-Töchter lernen neu schwimmen

Ein gelegentlicher Theatermitarbeiter schreibt uns:  
Als anlässlich der „Nürnberger Woche“ in Budapest  
Generalintendant Dr. Maurach, seine Regisseure und technischen  
Vorstände Gelegenheit fanden, einer Generalprobe zu „Rhein-  
gold“ im Budapester Opernhaus beizuwohnen, waren sie über-  
rascht, eine Schwimmvorrichtung der drei Rheintöchter vorzu-  
finden, bei der alle die zahlreichen Mängel der bisher gebräuch-  
lichen Schwimmvorrichtungen beseitigt waren. Sie veranlaßten  
den Erfinder der Armatur, K e m e n y, auch für das Neue  
Stadttheater in Nürnberg eine Rheingold-Schwimmvorrichtung  
nach seinem System anzufertigen, die nunmehr in Nürnberg  
eingetroffen ist und zurzeit einmontiert wird.

Das Besondere an dieser Schwimmvorrichtung, die natür-  
lich nicht nur bei Wagners „Rheingold“ benutzt werden kann,  
sondern für die auf Grund ihrer Bauart auch sonst reichliche  
Verwendung besteht, ist die Möglichkeit der Entfaltung  
voller R a t u r l i c h k e i t in der Bewegung. Alles Einengende  
und Beklemmende der bisherigen Schwimmvorrichtungen fällt  
weg. Die vielen Metallteile, Stangen, die die Künstlerinnen  
wie ein Panzer umgaben, finden wir nicht mehr.

Um alle diese Bewegungsmöglichkeiten voll auszunutzen,  
wird man dazu übergehen, die Bewegungen durch Mitglieder  
des Balletts ausführen zu lassen (wie es schon mancherorts an  
sich üblich ist) und die Sängerninnen der Rheintöchter in den  
Kulissen postieren.

Im Hamburger Stadttheater wird diese verbesserte  
Methode, wie wir auf Anfrage erfahren, schon seit geraumer  
Zeit in den Rheingold-Aufführungen angewandt. Es handelt  
sich dabei allerdings nicht um das System Kemeny, aber der  
Effekt ist derselbe: Die freie Führung des Körpers und die  
volle Beweglichkeit der „Rhein-Schwimmerinnen“. Auch im  
Frankfurter Opernhaus wird die Hamburger Apparatur be-  
nutzt, die nach allem, was wir von sachverständiger Seite  
darüber hören, mindestens ebenso gut wie die hier erwähnte  
ungarische Erfindung sein dürfte.

Um die Illusion noch stärker zu machen, sind übrigens im  
Hamburger Stadttheater die Rollen der Rheintöchter doppelt  
besetzt: mit Mitgliedern des Solopersonals und des Balletts.

## Hamburger Bühne

Josepha Stephan und ihre Gruppe.

(Curiohaus.)

Im Einzel- und Gruppentanz gibt Josepha Stephan den  
künstlerischen Umriß ihrer Art.

Ein sympathisches Tanztemperament von ernstem Format.  
Keine Eigenwillige, die aus der herbschmalen Linie ihrer zarten  
Körperlichkeit die tanzrhythmischen Motive zwingend überträgt.  
Wenn die Gestirke der Stephan Form werden, wirkt das von  
ihr geschaffene Bild im Tanz technisch reif in der gelockerten  
Bewegung; aber wir empfinden die Hohlräume zwischen den  
tänzerischen Gezeiten. Das gedanklich Gute in der Ausdrucks-  
form wird durch die Dehnung zerrissen, bis Linie und Grund-  
farbe verschwimmen und wir unbeteiligter bleiben als gut ist.

In der Gruppe der „Dolly Waghmann, Elisabeth Schirren,  
Mia de Laffolie, Herta Kühn“ zeigten sich tänzerisch gute  
Leistungen. Im „Trieben Zug“, einer Parallele zu Mary Wig-  
mans „Gefangenen“, bewährten sie sich besonders geschlossen in  
Linienführung und Teilung des Raumes.

Am Steinway Carlo Stephan als einfühlsamer  
Begleiter.

## Wem gehört Rinas Lächeln?

Eine merkwürdige Urheberrechtsfrage wird jetzt vor einem  
Wiener Gerichtshof verhandelt. Ein großer Schokoladenfabri-  
kant hatte einem Mailänder Verleger aufgetragen, ihm einige  
Serien kleiner Bilderreflexen zu beschaffen; unter diesen be-  
fand sich die Photographie einer reizenden jungen Dame, deren  
verführerisches Lächeln die Schokoladenliebhaber besonders an-  
zog. Über eines Tages stürzte in Rom plötzlich ein Mann in  
ein Schokoladengeschäft, ergriff einen Kasten mit dem Bilde der  
Lächelnden, warf ihn der erstanten Verkäuferin ins Gesicht  
und schrie mit wutbeender Stimme: „Sie gehört mir!“

Der Kasten war weder der Mann noch der Freund der  
jungen Dame; es stellte sich heraus, daß es ein bekannter  
römischer Photograph Alfredo Pinto war, der das alleinige  
Urheberrecht an der fraglichen Photographie besaß, die die Dar-  
gestellte, der schöne Filmstar Rina di Liguoro, bei ihm  
hatte machen lassen. Er brachte nun eine Schadenersatzklage  
ein, nicht nur wegen Verletzung des Urheberrechts, sondern  
auch wegen Geschäftsschädigung, die dadurch hervorgerufen sein  
soll, daß schöne Damen sich nicht mehr bei Pinto photographieren  
lassen werden, aus Furcht, dann auf Schokoladenverpackungen  
zu erscheinen.

# Um die Ehre eines Kritikers

### Die Knappertsbuschiade in München vor Gericht. — Die Integrität des Kritikers v. Pander erwiesen.

In München spielte sich in diesen Wochen ein  
Prozeß gegen den Musikkritiker der „Münchener  
Neuesten Nachrichten“ D. v. Pander ab, dem von den  
Hintermännern des Generalmusikdirektors Knapperts-  
busch trat wegen der Ausstellungen, die in der größten Münch-  
ner Zeitung an seiner Aufführung der Neunten Sinfonie  
Beethovens gemacht wurden, von der Leitung der Akademie-  
konzerte zurück. Worauf die Zeitung dieser Konzerte sich hinter  
ihren Dirigenten stellte und klar gegen das Münchener  
Blatt den Vorwurf einseitiger Einstellung gegenüber dem Ge-  
neralmusikdirektor erhob und von dem Musikreferenten be-  
hauptete, er habe sich auf eine Marschroute gegen den Nach-  
folger des von den MN stark geförderten Bruno Walter fest-  
legen müssen. Einen solchen Vorwurf konnte natürlich Dr. v.  
Pander, der als Dirigent und Kritiker einen guten Namen hat,  
nicht auf sich sitzen lassen, und so bekam München ein foren-  
sisches Schauspiel, das vor den Kulissen des Gerichtssaals die  
Welt hinter den Kulissen der Kunstkritik aufhellen sollte.

Es hatte zuvor Resolutionen, Erklärungen und Gegen-  
erklärungen gelebt, die gesamte Münchener Presse war mit dem  
angelegenen Kritiker solidarisches geworden, und die Leitung  
der „Münchener Akademie“ hatte wissen lassen sie brenne da-  
rauf, bei Gelegenheit des Verleumdungsprozesses in großem Stil

einen Wahrheitsbeweis anzutreten. München fieberte einer Ent-  
scheidung entgegen, Legenden gingen herum, die Stammtische  
hatten große Tage. Denn — das ist so die Mentalität vieler  
„Kreise“ in München: hinter allen Lebensdingen stehen selten  
wirkliche Probleme, seltener noch Wahrheits- und Kleinlichkeits-  
wille. Sehr oft aber Ihre Majestät die Klippe! So freisten  
dann Klatschberge, und man war gespannt, wie das München  
ansähe, das in der Gerichtsverhandlung geboren werden  
würde.

Um zwei Dinge ging's in diesen Tagen. Erstens: wird von  
den MN. Kuntpolitik will sagen Personalpolitik ge-  
trieben, wird — um mit Worten der Unklagen des Sokrates zu  
reden — durch die Kritik die bessere Sache zur schlechteren ge-  
macht, die schlechtere in die bessere umgewandelt, aus Gründen  
des — im Sinn des Wortes — „Ansehen“ der Person? Ver-  
dientlich: Mühte Bruno Walter unbedingt gelobt, Knapperts-  
buschs Leistungen gleichgültig oder böswillig besprochen wer-  
den? Und zweitens: hat sich der Kritiker Pander gegen alle  
Ehrensehre und Menschenwürde auf ein solches Programm fest-  
legen lassen?

„So ist's“, riefen die Gegner, sprangen aus dem Knapperts-  
busch und schossen auf den Pander. Und ihr erster Pfeil flog  
von der „Ehlers-Gehne“. Paul Ehlers, ebendem Herr über Töne  
und Ton der Musiksparte in den MN, war angeblich ent-  
lassen worden, weil seine Töne zu hoch waren wenn es galt  
Knappertsbusch zu rühmen. Dr. Gerlich, einst Chef des Blattes,  
habe ihn eigens gewarnt: „Rühmen Sie mir den Knapperts-  
busch nicht zu sehr.“ Also doch? Da aber gaben die Männer  
der „Neuesten“ die Kommentare. Sprachen über den Unter-  
schied von kulturpolitischer Gesamteinstellung des  
Blattes, die mit der kulturpolitischen Gesinnung des Chefs über-  
einstimmen und daher von diesem zu bestimmen, sei, und  
kulturpolitischer Taktik, von der die Zeitung überhaupt  
nichts wissen wolle, weil sie zu sachlichen Ungerechtigkeiten

Die ganze Schuld auf den Verleger, und der Verleger seinerseits  
schiebt sie auf einen andern, der ihm die Bilder überlassen hat.  
Die ohnehin schon komplizierte Angelegenheit wird dadurch  
noch verwirrt, daß sich unterdessen auch ein Pariser  
Photograph gemeldet hat, der behauptet, das Urheberrecht  
an der Photographie zu besitzen. Eine Kommission von Sach-  
verständigen soll nun herausbekommen, wem tatsächlich Rina  
di Liguoro's Lächeln gehört.

Kory Towka †. In Wien ist Kory Towka gestorben, eine  
Berliner Schriftstellerin, die mit ihrem Gatten, dem früheren  
Dramaturgen des Burgtheaters Dr. Rosenbaum, ganz nach  
Wien übergesiedelt war. Kory Towka hat Romane, Theater-  
und Märchenstücke geschrieben. Sie gehörte mit Dr. Rosenbaum  
zu dem engeren Kreis des Vorkriegsburgtheaters.

Munch-Ausstellung im Kunstverein. Während des Februar  
wird in den Räumen des Kunstvereins in der Kunstballe eine  
Kollektion Gemälde von Edward Munch ausgestellt. Siebzehn  
Werke steuerte der Künstler selbst bei. Die übrigen entkamen  
heimlichem und auswärtigem Privatbesitz. Fast alle Bilder ge-  
langen zum ersten Mal in Hamburg zur Ausstellung.

Der Roman „Der Teufel“ von Alfred Neumann, der  
im 115. Tausend vorliegt, erscheint demnächst in Italien, Polen  
und Spanien. Neumanns Drama „Der Patriot“ gelangt in  
Italien zur Aufführung. Das Thalia-Theater in Ham-  
burg bereitet seine Tragikomödie „Der Frauenschuh“ vor.

Ein vorgeschichtliches Bergwerk bei Wien entdeckt. In dem  
kleinen Ort Mauer bei Wien ist bei der Sprengung einer  
Schottergrube ein vorgeschichtliches Bergwerk entdeckt worden,  
das mindestens 5000 Jahre alt ist. Man fand zunächst zwei  
Skelette, die von dem Direktor des Naturhistorischen Museums  
in Wien, Dr. Bayer, als Überreste von Steinzeitmenschen  
festgestellt wurden. Man fand dann weitere Skelette, auch  
Tontöpfe und Urnen und stieß schließlich auf einige in dem Berg  
führende Stollen, von denen aus sich Schächte und schmale  
Gänge tief in das Gestein hineinziehen. Hier haben vor Jahr-  
tausenden Menschen einen harten Stein in regelmäßigem  
Bergwerksbetrieb zutage gefördert und weiterverarbeitet. Beim  
Scheitern von Fackeln, auf die aufgefundene Holzkohlenreste hin-  
gewiesen, wurde der Feuerstein mit Hilfe schwerer Serpentin-  
hämmer und Quarzschlegel gesprengt und dann mit starren, als  
Brechhämmer benutzten Hirschgeweihen vom Felsen los-  
gebrosen. Die zahlreichen Werkzeuge, die gefunden wurden,  
werden jetzt genauer untersucht und dürften neues Licht auf  
den Bergwerksbetrieb der Urzeit werfen.

Wissenschaftliche Regenzeugung. Ein eigenartiger Ver-  
such soll in Holland durchgeführt werden, sobald es die  
Witterungsbedingungen gestatten. Prof. A. Veraart aus  
Rotterdam will mit Hilfe der Gelehrten der Physikalischen Unter-  
suchungsstation von Leiden auf künstlichem Wege Regen be-  
zubringen, indem pulverisiertes Eis von Flugzeugen aus auf  
die Wolken herabgeworfen wird. Prof. Veraart hat berechnet,  
daß zwei Tonnen pulverisierten Eises genügen werden, um  
20 Tonnen Regen zu erzeugen. Die Flugzeuge stehen bereits  
für den Versuch bereit, der über der Zuider Zee in der Nähe  
von Amsterdam gemacht werden soll.

## Am Vortragspult.

Im Altonaer Geschichts- und Heimatforschungsverein spricht  
Museumsdirektor Prof. Dr. Lehmann über „siedlungs-  
geschichtliche Fragen in Schleswig-Holstein“. Der Vortrag findet  
Montag, 3. Februar, 20 Uhr, im Altonaer Museum, Eingang  
Braunschweiger Straße, statt.

In der Fichte-Hochschule hält Professor Dr. Lothar  
Schreyer über Probleme der heutigen Dichtung fünf Vor-  
träge, Beginn Montag, 3. Februar, 20 Uhr, Holstenwall 4.

Zu Gemeinschaft mit der Hamburger Kunstge-  
sellschaft veranstaltet die Hamburger Bühne Sonnabend,  
8. Februar, im Hörsaal A der Universität einen Gedäch-  
tnisabend für Richard Dehmel († 8. Februar 1920).  
Vortrag: Dr. Carl Müller-Rastatt, Rezitation: Suzanne  
Tiemann.

## Scherzo

Die ewigen Schotten.  
Der sprichwörtliche Geiz der Schotten hat auch zu folgendem  
Witz den Anlaß gegeben:  
„Wie schön war es, als wir noch Kinder waren!“ jagte der  
eine Schotte wehmütig  
„Savohl!“ stimmte der andere ein. „Damals konnten wir  
noch auf Kinderbillets fahren!“

führe. Und was die hohen Töne betreffe, die Ehlers für seinen  
Jelden Knappertsbusch einzig und allein auf seiner Beier gehabt  
habe, so hätten nicht diese an sich verstimmte, sondern nur ihre  
waghalsige Handhabung, die das Niveau der Kritiken gedrückt  
habe. Und hierin allein habe der Grund für die Entlassung des  
Kritikers Ehlers gelegen. Das tünt aus den Aussagen Dr. Ger-  
lich's, davon sprechen die Bekundungen des Prof. Cöpmann, des  
als Herausgeber der „Süddeutschen Monatshefte“ bekannten  
Mannes. Er, der Verlagsbelegierte des Hauses, kennt ja  
schließlich die Mitarbeiterverträge und weiß, was die Zeitung  
von ihren Herren fordert. Der Vorwurf einer Anti-Knapperts-  
busch-Verchwörung des Verlages Knorr und Hirsh verliert  
immer mehr an Beweiskraft. Klar heraus tritt sein wässriger  
Sintergrund: Legende, Krächz, Künstlerstammtischgerede, „Der  
Kritiker-Korruption“ mitten ins Herz!! Die Regelbathungel  
rollt, aber sie trifft nicht ins Volle, sondern wird ein „Rudel“.  
Was aber ist des Rudels Kern?

Noch steht der Pander. Die Sachverständigen: Heute wie  
Muck, Waltershausen, Furtwängler stellen sich  
vor ihr. Sine studio. Sie prüfen sein kritisches Werk. Zumal  
neun es sich an Knappertsbuschs Leistungen wandte. Und nun  
erkannte man, daß Pander ja gar nicht der Erzfeind des  
Münchener Generalmusikdirektors ist, als der er hier hingestellt  
wurde. Er fand oft sehr starke Töne für den Oberdirigenten,  
wenn diese Töne auch nicht nur einer einzigen Stimmlage an-  
gehörten. Ausstellungen wurden hauptsächlich an Leistungen  
des Konzertdirigenten Knappertsbusch gemacht. Hier gelegentlich  
Mangel an belebter Vertiefung festgestellt, zugunsten der Fortsch-  
heit, der Verbe, des Schmisses, und dann — die ominöse Be-  
sprechung der „Neunten“ — ja, was sagten denn die anderen  
Münchener Kritiker zu dieser Aufführung? Ramen sie nicht viel-  
fach zu ähnlichem, hier und da sogar noch schärfer formuliertem  
Urteil?

Dieser Kritikerprozeß, dessen Urteil erst Ende der nächsten  
Woche zu erwarten ist, muß über Münchens Grenzen hinaus  
Interesse und Spannung erwecken. Als viel schwerer bedroht  
denn der Künstler Knappertsbusch, dessen einzelne Leistung hier  
und da bemängelt wurde, erwies sich der Kritiker Pander, dem  
durch das Temperament des gekränkten Musikers die menschliche  
Sauberkeit und die berufliche Ehre abgesprochen wurde. Und  
wie auch das Urteil ausfallen möge: Die Integrität des  
Kritikers Pander, hat der Prozeßverlauf heute schon zur Evi-  
denz erwiesen.